

Zur Innendifferenzierung des Gesellschaftssystems: Schichtung und funktionale Differenzierung*

Von Niklas Luhmann

Zusammenfassung: Zwei Formen der Bildung gesellschaftlicher Teilsysteme lassen sich im Rahmen einer Theorie gesellschaftlicher Systemdifferenzierung unterscheiden. Die eine Form betrifft Schichtung im Sinne einer gesellschaftseinheitlich institutionalisierten Rangordnung gleicher bzw. ungleicher Familien – eingeschlossen die besonderen Kontaktchancen unter Gleichrangigen, die sich daraus ergeben, und eingeschlossen auch die sozialen Systeme, die sich zur Ordnung und Fortsetzung solcher Kontaktmöglichkeiten herausbilden, vor allem in den gesellschaftlichen Oberschichten. Bei der anderen Form geht es um funktionale Systemdifferenzierung in dem Sinne, dass innerhalb der Gesellschaft mehrere sozial inklusive Teilsysteme entstehen, die jeweils einer gesellschaftlichen Funktion einen Primat vor dem anderen zuerkennen, und die sich auf diese Weise, also durch Differenzierung und Bestimmung ihrer primären Funktion, sowohl voneinander als auch von der umfassenden Gesellschaft zu unterscheiden lernen. Da beide Differenzierungsformen einerseits älter sind als die moderne Gesellschaft, andererseits auch in ihr selbst reproduziert werden, liegt es nahe, den Übergang zur Moderne an der Transformation ihrer Beziehungen zueinander zu studieren. Der hier vorlegte Text versucht dies für zwei Themenbereiche zu leisten: Zunächst für den Funktionswandel der Oberschichteninteraktion, von der gezeigt werden soll, dass sie und warum sie nur eine Gesellschaft mit einem relativ schwachen Grad an funktionaler Systemdifferenzierung zu integrieren vermochte, und sodann für die Rückwirkungen, die sich aus der modernen Forcierung dieser zweiten Differenzierungsform auf die dann noch verbleibenden Schichtungsstrukturen ergeben. Die Schwächung dieser Strukturen wird dabei vor allem an der Lockerung der Schichtabhängigkeiten moderner Familien vorgeführt.

Unter Innendifferenzierung verstehen wir immer nur Differenzierung eines Gesamtsystems in Teilsysteme. Teilsysteme sozialer Systeme sind ihrerseits immer soziale Systeme – nicht zum Beispiel Organismen, Maschinen, psychische Systeme. Im Rahmen der Gesellschaftstheorie behandeln wir ferner nur solche Teilsysteme, die auf einem direkten Bezug zum Gesamtsystem der Gesellschaft beruhen – also nicht all die zahlreichen Interaktions- und Organisationssysteme, die sich unter der bloßen Voraussetzung gesellschaftlicher Ordnung ihrer Umwelt bilden.¹

Für einen solchen direkten Gesellschaftsbezug haben sich, nachdem die Evolution über eine lediglich segmentäre Differenzierung der Gesellschaft hinausgeführt hatte, zwei Hauptformen ausgebildet: soziale Schichtung und funktionale Differenzierung. Diese Unterscheidung steht

-
- * Im Nachlass Niklas Luhmanns befindet sich neben der Textvorlage für sein 1997 veröffentlichtes großes gesellschaftstheoretisches Werk *Die Gesellschaft der Gesellschaft* eine Reihe früherer und eigenständiger Fassungen seiner Gesellschaftstheorie, die im Laufe mehrerer Jahrzehnte entstanden sind und allesamt unpubliziert blieben. Die erste dieser zusätzlichen und alternativen Versionen, die es bis zur vollen Druckreife brachte, ist ein umfangreicher und in sich geschlossener Text aus dem Jahre 1975, der Ende 2017 unter dem Titel *Systemtheorie der Gesellschaft* bei Suhrkamp erscheinen soll. Der hier vorgelegte Text ist ein leicht redigierter Auszug aus dem Kapitel zur gesellschaftlichen Differenzierung, den die beiden Herausgeber der bevorstehenden Nachlasspublikation, Johannes Schmidt und André Kieserling vom Niklas Luhmann-Archiv der Universität Bielefeld, der Zeitschrift *Soziale Welt* zum Vorabdruck angeboten haben. Sowohl die deutschsprachige Zusammenfassung als auch das englischsprachige Abstract wurden von Johannes Schmidt und André Kieserling nachträglich hinzugefügt.
 - 1 Eine andere Entscheidung dieser Frage wäre möglich, denn in einem weiteren Sinne sind auch dies Teilsysteme der Gesellschaft; sie ist jedoch wenig zweckmäßig im Hinblick auf die Möglichkeit, durch eine allgemeine Organisationstheorie und eine allgemeine Interaktionstheorie eigene Zentralperspektiven auszuarbeiten.

quer zu derjenigen von segmentärer und funktionaler Differenzierung. Sie beruht nicht auf dem Gegensatz von Gleichheit/Ungleichheit der Teilsysteme, sondern auf dem abstrakteren Gegensatz der Gleichheit/Ungleichheit des Ranges der Teilsysteme, veranschaulicht als Unterschied der horizontalen bzw. vertikalen Einheit des Verschiedenen. Schichtung ist eine vertikale, funktionale Differenzierung eine horizontale Ordnung unterschiedlicher Systeme. Schichtung und funktionale Differenzierung sind in gewissem Umfange miteinander kompatibel. Es gibt sogar funktional definierte Schichtungssysteme, etwa das Kastensystem Indiens. Es liegt jedoch auf der Hand, dass diejenigen Gesellschaftssysteme, die Schichtung nicht mit funktionaler Differenzierung identifizieren, die also die Gesichtspunkte für vertikale und für horizontale Differenzierung trennen, höhere Komplexität erreichen können und damit auch ein höheres Entwicklungspotential aufweisen. Für die heutige Gesellschaft ist darüber hinaus bezeichnend, dass das erreichte Ausmaß an funktionaler Differenzierung die Bedingungen der Kompatibilität mit sozialer Schichtung zu sprengen scheint.

Mit dieser „Gleichstellung“ von Schichtung und segmentärer/funktionaler Differenzierung als unterschiedlichen Formen der Teilsystembildung treten wir einer gängigen Auffassung entgegen, wonach eine Gesellschaft primär und eigentlich nur als Schichtungsverhältnis (oder marxistisch: als Klassenverhältnis) zu charakterisieren ist, während die Differenzierung der Funktionssysteme nur noch auf sekundärer die Teilsysteme betreffender Ebene relevant ist.² Dabei wird zweierlei verquickt: die Wahl der Systemreferenz und die Thematisierung eines Differenzierungsprinzips.³ Schichtung hat nicht etwa von sich aus eine besondere Affinität zum Gesamtsystem Gesellschaft, die anderen Differenzierungsformen fehlt. Deshalb kann man ein Gesellschaftssystem auch nicht dadurch zureichend begreifen, dass man schichtabhängiges Operieren in den Funktionssystemen entlarvt, etwa höhere Partizipationsanteile höherer Schichten in allen Funktionsbereichen ermittelt. Vielmehr kann jedes Differenzierungsprinzip nur begriffen werden durch simultane Orientierung an zwei Systemreferenzen: Gesamtsystem und Teilsystem. Das gilt für Schichtung ebenso wie für segmentäre oder für funktionale Differenzierung. Die Systemtheorie muss als Theorie gegen das Dominieren der einen oder der anderen dieser Formen von Innendifferenzierung neutral gehalten werden; sonst verliert sie analytisches Potential und Offenheit für historische Veränderungen.

Mit all dem soll Interdependenz nicht bestritten, vielmehr ihre unbefangene und komplexe Analyse gerade ermöglicht werden. Trotz aller Entwicklungsgeschichtlichen und funktionalen Verflechtungen werden wir analytisch trennen und zunächst (1) Schichtung, sodann (2) funktionale Differenzierung behandeln als unterschiedliche Formen der Innendifferenzierung des Gesellschaftssystems. Im abschließenden Abschnitt (3) werden dann Folgeprobleme, die aus dem Fortbestehen von Schichtungsdifferenzierung in einem durch Schichtung nicht mehr integrierbaren Gesellschaftssystems resultieren, diskutiert.

-
- 2 So findet man die mit allem Raffinement geführte Analyse des Erziehungssystems von Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron (1971), die Teilsystemautonomien und Interdependenzen auf der Ebene des Funktionssystems mustergültig ins Spiel bringt, abgestützt auf das naiv eingeführte Vorurteil, dass nur der Bezug der Analyse auf die Reproduktion der Klassenverhältnisse die gesamtgesellschaftliche Relevanz der Daten erkennbar mache. Wohlgemerkt: Es geht in dieser Kritik nicht darum, die Tragweite von Schichtungsdifferenzen empirisch oder funktional zu bestreiten. Das Vorurteil steckt in der Annahme, dass diese eher als andere Differenzen das Gesellschaftssystem kennzeichnen. Der theoretische Bezugsrahmen müsste zumindest aber erlauben, es zur Diskussion zu stellen, ob eine Gesellschaft mehr durch Schichtung oder mehr durch funktionale Differenzierung geprägt ist und wie beide Differenzierungsformen, wenn sie nebeneinander benutzt werden, sich wechselseitig arrangieren.
 - 3 Woher dieses Vorurteil kommt, wäre eine eigene Untersuchung wert. Dass Klassenverhältnisse sehr oft als Herrschaftsverhältnisse bezeichnet werden (ohne dass dieser Etikettierung eine Analyse zu Grunde liegt), lässt vermuten, dass Hierarchievorstellungen einer vorrevolutionären Tradition eine Rolle spielen. Dies Vorurteil verbindet sich dann nicht selten mit einem zweiten: mit dem Glauben, wir lebten immer noch vor der Revolution.

1. Schichtung

Wenige Begriffe der soziologischen Theorie sind so umstritten wie der Begriff der sozialen Schichtung. Der Begriff soll Tatbestände bezeichnen, die mit Idealen der Gleichheit und Gerechtigkeit kollidieren.⁴ Offenbar gibt es für beides, für diese Ideale und für Schichtung, tiefliegende strukturelle Bedingungen, die nicht schlicht in entweder die eine oder die andere Richtung aufgelöst werden können. Dieser in der Realität geschichteter Gesellschaftssysteme vorfindliche Konflikt infiziert die Theorie. Sobald die Forschung über bloße Deskription hinausgeht und Maßstäbe der Beurteilung sucht, findet sie sich den entsprechenden Konflikten ausgeliefert. Ist es viel oder ist es wenig oder ist es ganz normal, wenn aus einer Stichprobe von Beamten und Angestellten des höheren Dienstes 13% aus der Unterschicht stammen?⁵ Oder wenn an Universitäten verschiedener Länder 5%, 10%, 20%, 30% Arbeiterkinder studieren (vgl. Dahrendorf 1965: 5ff.)? Sind das beklagenswerte Diskriminierungen oder beachtliche Aufstiegschancen? Die Fülle des empirischen Materials dieser Art, die zur Verfügung steht, trägt wenig dazu bei, die Interpretation solcher Daten auf ein sicheres Fundament zu bringen. Und erst recht muss jedes theoretische Konzept der sozialen Schichtung damit rechnen, in seiner elitistischen oder egalitären Einstellung eingeschätzt und von da her moralisch beurteilt zu werden.

Die Einordnung des Schichtungssphänomens in eine Theorie gesellschaftlicher Differenzierung hat ihren Ausgangspunkt weder in einer systemkritischen noch in einer systemstabilisierenden Intention. Aber sie zielt im Rahmen einer allgemeinen Gesellschaftstheorie auf einen weiten Vergleichshorizont, und das heißt: dass sie die heutige Gesellschaft an ganz andersartigen, häufig sehr viel stärker geschichteten Gesellschaftsformationen misst. Das ist zu beachten, wenn wir im Folgenden von einem Abbau, wenn nicht einer Auflösung von Schichtungsstrukturen in der heutigen Gesellschaft sprechen werden.

Soziale Schichtung liegt in dem Maße vor, als eine gesellschaftsweit institutionalisierte vertikale Rangordnung von Familien zu Kontakterleichterungen und Kontaktspezifikationen und in diesem Sinne zu besonderen Systemen sozialer Kommunikation innerhalb ranggleicher Personenkreise führt.⁶ Dabei sprengt das Schichtensystem durch Abstraktion der Gleichheit die Notwendigkeit der Gruppenbildung: Man braucht im schichtspezifischen Kontakt nicht vorauszusetzen, dass man die Partner des Partners in seinen übrigen Kontakten ebenfalls kennt.⁷ Die Erwähnung von Namen ist üblich und dient der Andeutung eigener Kontaktbereiche, wenn nicht nur als Renommieverhalten. Die Disziplinierung erwächst aber nicht aus einem konkreten Rücklauf des Sich-Kennens und Mitteilens, sondern aus Regeln des Betragens und der Eingrenzung von Verhaltensmöglichkeiten. Etikette dient als funktionales Äquivalent für kommunikativ erzeugte Bindungen und Sanktionierungen.

4 Siehe als Darstellung dieses Grundproblems im Rahmen der Parsons'schen Architektonik Parsons (1970).

5 Nichtveröffentlichte Daten aus der Untersuchung Luhmann / Mayntz (1973); n=858; nicht repräsentativ.

6 Die hier vorgeschlagene Definition von Schichtung auf der Basis nicht von Individuen, sondern von Familien ist natürlich nur haltbar, wenn man berücksichtigt, dass die Haushalte gerade der oberen, aber auch der älteren stadtbürglerlichen Schichten mehr Personen umfassten als nur die Familie im engeren Sinne des Haushaltvorstandes. Haushalte, das heißt: Wohngemeinschaften, waren bereits schichtendifferent zusammengesetzt, waren also, was Schichtung angeht, eine Art Mikrokosmos und eine Stätte der Sozialisation nicht nur der schichtspezifischen Werte, sondern auch der Schichtungsdifferenzen, also der Gesellschaft selbst. Diese Möglichkeit, Schichtung einzuleben, geht erst im 19. Jahrhundert verloren.

7 Siehe dazu die Unterscheidung von „interlocking“ und „radial friendship nets“ (Laumann 1973: 111ff.), „Radial Networks“ wirken in geringerem Maße meinungsbildend, ermöglichen aber eine größere Vielfalt der Kontakte.

Anders als weithin üblich (Duncon 1968: 680 f.) wird hiermit eine Schicht nicht als bloße Menge gleicher Rollen oder Positionen definiert, sondern als soziales System angesehen. Dass Schichtung zu unterschiedlich bewerteten, ausgestatteten, belohnten Rollen führt, wird damit nicht bestritten; aber dieser Gesichtspunkt individualisiert schon zu stark und erfasst jedenfalls nur einen Aspekt, der auf den allgemeineren Begriff strukturierter Kommunikationschancen zurückgeführt werden kann. In einer systemtheoretisch explizierten Schichtungstheorie geht es daher auch nicht darum, besondere Belohnungen für individuelle Leistungen zu rechtfertigen oder als funktional notwendig zu begründen; sondern es geht um die Frage, ob und wie aus der vertikalen *Ungleichheit* und speziell aus der Art, in der sie sich manifestiert, sich besondere Kommunikationschancen unter *Gleichen* ergeben.

Solche horizontalen Kommunikationschancen können in ausgeprägt geschichteten Gesellschaften so verdichtet werden, dass alle vertikale Kommunikation den Charakter grenzüberschreitender Kommunikation annimmt, sich also durch besondere Zurückhaltung, durch eine spezifische Instrumentalität oder gerade umgekehrt durch expressive Betonung der Schranke, durch ein besonderes Ausdruckszeremoniell und besondere Sprachformen auszeichnet. Als Grundlagen der Bildung von Schichtung kommen vor allem ökonomische und politische, später auch berufsspezifische und bildungsmäßige Unterschiede in Betracht. Wie immer Schichtung entsteht – sie fungiert nicht in unmittelbarer Auswirkung des Entstehungsprozesses, sondern über verformende Prozesse der Askription, und nur so kann sie Kontakterleichterungen bieten und Grenzen markieren. Die Schichtqualität wird dann wie eine Eigenschaft von Familien oder Personen behandelt: als feststehend, rasch erkennbar und als konsentiert. Der Millionär hat nicht nur durch Geschäfte Geld erworben: Er *ist* Millionär und wird als solcher eingeladen.⁸

Die askriptive Basis, das In-Funktion-Bleiben einer zementierten Vergangenheit, betrifft die Zeitdimension der Schichtensysteme. In der Sozialdimension zählen sie sich aus durch Zugangs- und Kontakterleichterungen. Innerhalb der gleichen Schicht verkehrt man miteinander, ohne dafür eine funktionsspezifische Basis zu brauchen. Die Schranken liegen im Stil, in der Form, in der Fähigkeit, die Symbole der Zugehörigkeit und des Status zu präsentieren. Diese Schranken, die zu Schranken des Taks verfeinert werden können, grenzen mit hinreichender Sicherheit ab und ermöglichen dadurch eine Freigabe zahlreicher Themen für Kommunikation, also in der Sachdimension eine hohe Offenheit der Kommunikation. In der „gesellschaftlichen Konversation“ kann man meinungsbildende Informationen sehr verschiedener Art austauschen. Man kann vermischt mit biographischen Daten und mit Urteilen über gemeinsame Bekannte etwas über die Aussichten intellektueller Strömungen in der Kirche und die unterschiedliche Standfestigkeit einzelner Diözesen, etwas über Marxismus in Wien im Unterschied zu Paris, über Vorerwägungen zu einem Führungswechsel in dieser oder jener Partei, über Fusionsgespräche in der Industrie oder über Zinssatzänderungen⁹ erfahren, und all dies gerade deshalb, weil die funktionalen Rollen der Beteiligten, die ihre Wissensbasis abgeben, nicht unmittelbar angesprochen sind. Der Information fehlt die Tiefenschärfe und die Sicherheit, die ihre direkte Umsetzung in funktionsspezifischen Gebrauch ermöglichte, etwa als Basis für Transaktionen an der Börse; sie setzt den Interessenten nur auf die Spur. Sie ist – oder sie kann zumindest mehr sein als bloßer Sozialklatsch, den sie jedoch als Basis, als schichtspezifisches „Medium“ und zur Neutralisierung des beruflich-geschäftlichen Ernstes voraussetzt.

⁸ Zur fortbestehenden Relevanz askriptiver Orientierungsmuster auch in der modernen Gesellschaft siehe Mayhew (1968) oder Jacobson / Kendrick (1973).

⁹ Hierzu eindrucksvolle Anhaltspunkte in den „Proceedings of the Tribunal Appointed to Inquire into the Allegations that Information about the Raising of the Bank Rate was Improperly Disclosed“ (1957); und dazu Lupton / Wilson 1959).

Diese mögliche Themenbreite und das damit verbundene „Informationsvertrauen“ gegeben, kann schichtenspezifische Kommunikation auch benutzt werden, um Fragen zu stellen, um etwas heiklere Fragen zu stellen, schließlich um Bitten zu äußern und um Einfluss zu üben. Sie führt damit zu Verdichtungen, die sowohl auf engere Kooperation als auch auf Konflikt zulaufen können. Die im Schichtensystem erreichbare Verstärkung der Kommunikation garantiert also keineswegs Einigkeit, auch nicht Einigkeit gegenüber anderen Schichten (soweit das überhaupt ein Thema wird). Ihr „Machtwert“ ist, theoretisch wie empirisch, eine offene Frage (vgl. Kadushin 1968). Ihr Vorteil besteht eher darin, dass trotz jener breiten thematischen Möglichkeiten Kommunikationen in übersehbaren Bahnen verlaufen und jeweils wieder diskutierbare Resultate haben. Schichtenspezifische Kommunikation kann nicht aufhören, solange Schichtung besteht, sie regeneriert nach Abbrüchen und Konflikten unter Austausch von Themen und Partnern. Man kann in ihrem Rahmen dann über die sprechen, mit denen man nicht mehr sprechen kann. Konflikte werden auf diese Weise, wenn nicht gelöst, so doch historisiert und personalisiert.

Man kann vermuten, dass in primär über Schichtung differenzierten Gesellschaften mit vorherrschend schichtspezifischen Kontakten auch die Aufmerksamkeit primär auf Personen und Themen der eigenen Schicht gerichtet ist. Es bedürfte demnach besonderer Gründe, um die Aufmerksamkeit einer Schicht auf die Belange von Angehörigen anderer Schichten oder gar auf andere Schichten im Ganzen zu lenken. Harold Lasswell nennt hierfür zwei Gründe: Bedrohungen bzw. Chancen, die andere Schichten aktualisieren (Lasswell 1948: 256 f.). Diese These bedarf für Kontakte im „ganzen Hause“ und heute für Kontakte in der eigenen Organisation sicher der Modifikation. Sie könnte gleichwohl die Relevanz von Konflikt- bzw. Ausbeutungsverhältnissen für die Integration geschichteter Gesellschaften erklären und macht zugleich die Bedeutung des Aufstiegs (als Chance, die die Oberschicht der Unterschicht bietet gerade dadurch, dass sie Oberschicht ist und bleibt) verständlich. Konflikt, Ausbeutung und Aufstieg führen zur Thematisierung der Probleme und Handlungsbedingungen anderer Schichten in der jeweils eigenen Schicht: zur Kommunikation über die andere Schicht. Zugleich sieht man von hier aus, in welcher Weise zunehmende funktionale Differenzierung in das Schichtungssystem einbricht, ohne die differenzielle Verteilung der Güter und Chancen aufzuheben: Sie verändert die Aufmerksamkeitsstrukturen derart, dass nicht-schichtgebundene Anlässe für Aufmerksamkeit normalisiert werden. Die Probleme, mit denen Angehörige der „Elite“ in Politik, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft sich befassen, sind dann nicht mehr in erster Linie Probleme ihrer eigenen Schicht, obwohl nach wie vor schichtspezifische Kommunikation und differentieller Zugang zu Kontakten unerlässliches Mittel der Problemlösung sind. Und Gewalt ist kein oder nur noch ein anachronistisches Mittel, Aufmerksamkeit zu gewinnen, mit dem man auf das Nichtfunktionieren funktionsspezifischer Formen von Aufmerksamkeit zum Beispiel in der Politik reagiert.

Es ist nach all dem klar, dass nur höhere Schichten Kommunikationserleichterungen unter Gleichen nutzen können, um integrative Funktionen quer über die Funktionsbereiche der Gesellschaft zu erfüllen, und dass auch nur Angehörige höherer Schichten von der Systematizität ihres Kommunikationszusammenhangs „profitieren“. Unterschichten stehen nicht nur auf der untersten Stufe der Schichtungshierarchie: für sie hat überhaupt die Tatsache, dass ihre Kontakte schichtspezifisch gebildet werden, in geringerem Maße systembildende Funktion, und deshalb partizipieren sie in geringerem Maße an der Gesellschaft, wenn und soweit diese schichtmäßig differenziert ist. Angehörige der Unterschichten haben und brauchen im Verhältnis zueinander keine „Beziehungen“. Sie haben sehr wohl schichtspezifische Kommunikation und können sich unter Umständen damit rasch solidarisieren, aber die Kommunikation reicht wenig über das unmittelbare Interaktionssystem hinaus. Sie vermittelt also nicht, wie in höheren Schichten, durchgreifende Querverbindungen in einem funktional differenzierten Gesellschaftssystem. Sie war hochbedeutsam für die auf dem Lande lebenden Unterschichten

älterer Gesellschaftsformationen, für die das Gesellschaftssystem und der Interaktionsbereich nahezu zusammenfielen,¹⁰ sie verliert ihre Bedeutung jedoch für das städtische „Proletariat“ der Industriegesellschaft. Im Ergebnis scheint diese geringe Reichweite schichtgebundener Kontakte in den Unterschichten zu engeren (zumeist geschlechtsspezifischen) Primärbeziehungen zu führen, die Solidarisierungen im unmittelbaren Kontakt ermöglichen, aber sich darin auch erschöpfen und weder Erfahrungshorizonte, noch Sprachvermögen, noch Einfluss nennenswert erweitern.¹¹ Darin liegt eine der Bedingungen der Reproduktion schichtenmäßiger Differenzierung.

Weiter lässt schichtenspezifische Kommunikation sich durch die Art kennzeichnen, wie sie in den gesamtgesellschaftlichen Kontext integriert ist. Die eine bestimmte Schicht markierende Grenze ist die Grenze zu anderen Schichten, also die vertikale Rangordnung. Das aber ist keine Grenze, die spezifizierbare Leistungsanforderungen an die Kommunikation innerhalb der Schicht stellt. Man muss Schichtung daher als aggregative und nicht als koordinative Integration ansehen.^{**} Sie beruht auf stillschweigend vorausgesetzten, im Kommunikationsprozess innerhalb der Schichten und zwischen den Schichten unterstellten, übergreifenden Gemeinsamkeiten – etwa in der Differenzierung der Ränge oder in der Skalierung der Perfektionen.¹² Sie stützt sich nicht zuletzt in ihren kommunikativen Prozessen darauf, dass Ressourcenverteilung etwas je Gegebenes ist, das im Augenblick nicht in Frage gestellt werden kann, wenn man bestimmte Ziele verfolgt, und das weder explizit erworben, noch explizit zweckvoll eingesetzt werden muss.

Eben deshalb ist es grundverkehrt, Schichtenverhältnisse als Herrschaftsverhältnisse zu charakterisieren. Schichtenspezifische Kommunikation dient, mit anderen Worten, nicht der Steuerung von Herrschaft und Ausbeutung (was nicht ausschließt, dass sich auf der Grundlage von Schichtung Macht- und Ausbeutungsverhältnisse zwischen Personen ergeben, die ihre Sicherheit nicht zuletzt daraus gewinnen, dass innerhalb der höheren Schicht darüber nicht kommuniziert werden braucht). Herrschaft und Ausbeutung werden erst im 19. Jahrhundert zu Problemgriffen, die Notwendiges zum Vorwurf machen; nämlich erst dann, wenn koordinative Integration in einem Maße zunimmt, dass eine rationale Verteilung über Input und Output nach Maßgabe von Bedürfnissen und von Leistungen erwartet werden kann.

In Bezug auf die Sachbereiche der Gesellschaft bleibt schichtenspezifische Kommunikation relativ offen, abhängig nur davon, dass Themen den Angehörigen der Schicht überhaupt zugänglich sind. Das bedeutet zugleich, dass schichtenspezifische Kommunikation nicht zentralisiert, nicht auf einen anzustrebenden Output gerichtet, nicht durch eine Art Betriebszweck orientiert werden kann. Verdichtungsformen des „Hofes“ oder der „Hauptstadt“ konzentrieren das Kommunikationsnetz und verbessern die Einschätzungsmöglichkeiten bei zunehmender

10 Ein aktuelles Beispiel, Mexiko betreffend, findet sich bei Gessner (1974: 294 f.): Freundschaften und Beziehungen werden auf dem Lande für sehr viel wichtiger gehalten als gelerntes Wissen. In der Stadt findet sich die umgekehrte Relation (die Angaben sind nicht nach Schichtung aufgegliedert).

11 Zu wichtigen Konsequenzen für Sozialisationsweisen in Unterschichtenfamilien und für daraus resultierende Ausbildungs- und Aufstiegsbehinderungen siehe Oevermann (1970).

** Diese Unterscheidung erläutert Luhmann in einem früheren Abschnitt des Buchmanuskripts: Integration ist keine Einrichtung des Gesamtsystems, vielmehr wird sie durch die Form der Ausdifferenzierung der Teilsystem selbst getragen. Integration findet also immer in den Teilsystemen selbst statt. Die Frage ist dann, ob die Integrationsleistung durch eine vorausgesetzte Gemeinsamkeit (Aggregation) oder durch das Resultat von Prozessen (Koordination) vermittelt wird.

12 Von hier aus wäre es ein Leichtes zu zeigen, wie sehr die alteuropäische Tradition schichtungsdäquat und aggregativ denkt – gerade weil es ihr nicht darum geht, Schichtung aus Leistungsdifferenzen oder funktionalen Notwendigkeiten heraus zu begründen. Sie bettet die für sie notwendigen Prämissen in eine Kosmologie, in der Gleichheit des religiösen Status als Geschöpf mit Ungleichheit der Lebenslagen wie Einheit in der Vielheit notwendig korreliert. Gott will mit seiner Schöpfung schließlich eine mannigfaltige Welt und in diesem Sinne Perfektion erreichen.

Komplexität der Gesellschaft. Aber sie steuern nicht im Hinblick auf spezifizierbare Umweltanforderungen, gewinnen aus ihrer Grenze zu anderen Schichten keine Information und versagen deshalb unter Gesichtspunkten des „Krisen-Management“. Der Pariser Hof vor der Revolution, die Berliner Gesellschaft unter den Nationalsozialisten bieten gute Beispiele dafür. Vielmehr ist schichtenspezifische Kommunikation abhängig von einer gewissen Diffusität ihres Einzugs- und Wirkungsbereichs. Sie ist darauf angewiesen, in der Interaktion andere Rollen der Partner zu vergegenwärtigen und zu aktivieren – sei es als Informationsquellen, sei es als Warn- oder Drohpotential, sei es in der vagen Hoffnung auf Einfluss oder Goodwill. Und sie hat ihren Stil und ihr spezifisches Geschick in der Art, wie sie das tut.

Mit all diesen Merkmalen sind geschichtete Sozialsysteme darauf angewiesen, dass das System der Gesellschaft durch Aggregation, nicht durch Koordination integriert wird. Die Integration muss mehr auf Merkmalen und zugeschriebenen Qualitäten als auf Leistungen beruhen. Sie darf nicht zeitabhängig werden. Sie muss in der Kommunikation als gegenwärtige impliziert, nicht als künftige bewirkt werden; und sie ist mit all dem nicht auf eine scharfe Trennung gesamtgesellschaftlicher und teilsystemspezifischer Systemreferenzen angewiesen, wie es bei funktionaler Differenzierung der Fall ist. Die Ordnung der Schichtung kann als die Gesellschaft begriffen werden, und die höheren Schichten gelten dann als die gute Gesellschaft.

In dem Maße, als die Integration der Gesellschaft sich von Aggregation auf Koordination verlagert, muss solche schichtgebundene Kommunikation inadäquat werden. In die gleiche Richtung wirkt, dass sich auf der Ebene der Weltgesellschaft angesichts sehr heterogener regionaler Traditionen keine Oberschicht hat bilden können. Der Zugang zu maßgebenden Kommunikationsnetzen, die unter der Prämisse der Gleichheit der Beteiligten fungieren, wird mehr und mehr durch Organisationen und Organisationskarrieren vermittelt. Nicht mehr die Familienherkunft, sondern die Stellung in Organisationssystemen „akkreditiert“ die Person zur Teilnahme an interfunktionalen Kontakten. Spannungsausgleich, „adjustment“, „accommodation“ werden zu organisatorischen Neben- und zu gesellschaftlichen Hauptfunktionen derjenigen Rollen, die große organisierte Komplexe repräsentieren, in die Waagschale werfen und gegebenenfalls bewegen können (siehe etwa Kerr 1969: 82ff.). Gegenüber Schichtungssystemen werden damit die Bedingungen der Selektion für solche Rollen geändert, und zwar teils in Richtung auf höhere Rationalität der Auswahl in Karrieren, teils aber auch in Richtung auf askriptive Merkmale eines sehr viel primitiveren Typs, nämlich mittleres Alter und strapazierfähige gesundheitliche Kondition, die zu unerlässlichen Teilnahmebedingungen werden.

Die Kontakte dieser „Neuen Klasse“ stehen ebenfalls unter den strukturellen Zwängen von Interaktionssystemen schlechthin, sie sind zeitraubend, strapaziös und konkret enttäuschungsreich; aber die Teilnahme überhaupt mag die Personen entschädigen, die dies von Hause aus nicht erwarten konnten. Ihre Schichtung ersetzende Kommunikation erklärt sich für „demokratisch“ und ist es insofern, als sie nicht auf Gewalt warten muss, um sich mit Unterschichten zu beschäftigen, sondern dafür besondere Indikatoren entwickelt – etwa: Wahlergebnisse, Preise, Aufmerksamkeitserfolge der Massenmedien. Aber diese Indikatoren wirken ihrerseits hochgradig selektiv in einer Weise, die interaktionell vermutlich nicht mehr zu kontrollieren ist. Ähnlich wie in Schichtungssystemen liegen die letzten, ausschlaggebenden Limitationen in der schlichten Tatsache, dass hier Funktionen des Gesellschaftssystems in der Form von Interaktion erfüllt werden müssen.

2. Funktionale Differenzierung

Schichtung bleibt nicht das einzige Differenzierungsprinzip. Sie ist in ihrer Funktion zu interaktionsabhängig, als dass sie komplexer werdenden Gesellschaftssystemen gerecht zu werden vermochte. In engem Zusammenhang mit Schichtung bildet sich daher ein zweiter Differenzierungsmodus aus, der strukturell ebenfalls auf der Unterscheidung von gleich und ungleich

beruht, diese Unterscheidung aber anders einsetzt.¹³ Es handelt sich um segmentäre bzw. funktionale Differenzierung. Während Schichtung die Teilsysteme der Gesellschaft auf der Basis von Gleichheit (nämlich Ranggleichheit) der Teilnehmer konstituiert und Ungleichheit (und wiederum: Rangungleichheit) benutzt, um die Teilsysteme voneinander zu unterscheiden, wird der Schematismus von Gleichheit und Ungleichheit im zweiten Falle benutzt zur Bestimmung des Typus der Differenzierung. Diese bildet – ohne Rangfragen zu präjudizieren – entweder gleiche oder ungleiche Teilsysteme. Bei Gleichheit der Systeme handelt es sich um segmentäre, bei Ungleichheit um funktionale Differenzierung. Die Ungleichheit nach außen braucht bei funktionaler Differenzierung im Unterschied zu Schichtung nicht auf der Gleichheit nach innen beruhen; sie wird durch die Funktion begründet. Über funktionale Differenzierung lässt sich daher größere Diskrepanz zwischen Teilsystemen und gesellschaftsinterner Umwelt, also ein größeres Maß gesellschaftlicher Komplexität erreichen als über Schichtung.

Im Laufe der gesellschaftlichen Evolution haben sich zunächst segmentäre Differenzierung in Verwandtschafts- oder Wohngemeinschaften, dann Schichtung und dann funktionale Differenzierung ausgebildet. Man blickt auf ein umfangreiches Experimentierfeld zurück mit zahlreichen Sackgassen in Gesellschaftssystemen, die zum Beispiel Schichtung als historisch vorliegende Struktur von funktionaler Differenzierung nicht unterscheiden konnten, sondern beginnende Funktionsdifferenzierungen in der Form von Schichtung zu legitimieren suchten, vor allem durch ein berufsspezifisches Kasten-System oder durch Aufnahme des wachsenden wirtschaftlichen Reichtums als besonderer Stand in die Ordnung der Schichten. Ein solcher Ausweg, der historisch nahegelegen haben muss, blockiert jeweils die Weiterentwicklung funktionaler Differenzierung und verhindert darüber hinaus die Überleitung des Schichtungssystems in ein kompensatorisches Korrelat funktionaler Systemdifferenzierung.

Die hieraus für bestimmte historische Gesellschaftsformationen sich ergebenden, ihr Entwicklungspotential betreffenden Hypothesen könnten nur am Einzelfall ausgearbeitet werden. Darauf müssen wir hier verzichten. Stattdessen arbeiten wir im Rahmen der allgemeinen Theorie funktionaler Differenzierung zurück, um deren Implikationen für das Gesellschaftssystem auszuarbeiten. Geht man von der allgemeinen Theorie funktionaler Systemdifferenzierung aus, wird es zur zentralen theoretischen Frage, ob aus dem Systembegriff bzw. aus den zu seiner Konstruktion dienenden Grundbegriffen ein vollständiges Schema der zu erfüllenden Funktionen abgeleitet werden können. Das ist verschiedentlich behauptet worden, sei es in Form einer mehr listenförmigen Zusammenstellung von „functional prerequisites“ des Systembestandes (so Aberle et al. 1950; vgl. auch Levy 1952; Sklair 1970 a: 189ff.), sei es durch Konstruktion eines analytischen Handlungssystems, dessen Funktionen sozusagen als Programm jeder möglichen Differenzierung gedacht sind. Namentlich an der Parsons'schen Theorie ist diese Vorgehensweise mustergültig erkennbar. Parsons gewinnt sein bekanntes Vier-Funktionen-Schema (vgl. Parsons et al. 1953; Parsons 1959; Parsons / Platt 1973: 8ff.; Sklair 1970 b) durch zwei binäre Optionen, die Innen/Außen und langfristige (instrumentale)/kurzfristige (expressive) Perspektiven betreffen. Diese Optionen sind für ihn der jeweils binär ablaufende analytische Differenzierungsprozess selbst. Das impliziert: In der binaren Struktur des Differenzierungsprozesses steckt schon die Garantie für Limitationalität: Das „Innen“ wird dadurch bestimmt, dass es nicht „Außen“ ist, und umgekehrt; das Langfristige wird dadurch bestimmt, dass es nicht kurzfristig ist, und umgekehrt. Mit diesen Annahmen garantiert sich, ähnlich wie die Dialektik mit Annahmen über Bewusstsein (Hegel) oder Materie (Marx), der

¹³ Wir lassen hier bewusst die eingangs genannte *anschauliche* Unterscheidung von vertikalen und horizontalen Differenzierungsformen beiseite, weil sie analytisch nicht weiterhilft und insbesondere die Komplexitätsgewinne, die im Laufe der gesellschaftlichen Evolution mit Umdifferenzierungen verbunden waren, nicht zu erklären vermag.

Differenzierungsprozess selbst die Richtung und die Bestimmbarkeit. Das trifft nur auf der abstraktesten Ebene des Theorie-Ansatzes zu, ist dort aber um so leichter zu durchschauen.

Ohne dass diese Problematik zur Sprache gekommen wäre, hat dieser Versuch eine breitere Fachöffentlichkeit nicht überzeugen können. Er führt in der Ausarbeitung teils zu zunehmend künstlichen Konstruktionen, die als „analytisch“ der Realität nur gegenübergestellt werden; teils zu stillschweigenden Annäherungen, die durch die Ausgangspunkte der Theorie aber nicht mehr kontrolliert werden können. Er ist im übrigen mit Grundannahmen der Evolutionstheorie kaum zu vereinbaren, weil er jede mögliche Evolution in ein vorweg feststehendes Funktionen-Schema presst. Nach Parsons kann keine Evolution mehr oder weniger als genau vier Funktionen pro Systemebene ausdifferenzieren. Auch die Zukunft wird dadurch analytisch fixiert – es sei denn, dass die Realität mit konkreten Systembildungen abweicht.

Zu nicht viel günstigeren Ergebnissen führt die Überlegung, ob man aus der Funktion *der* Gesellschaft die *in der* Gesellschaft zu erfüllenden Funktionen ableiten könne. Natürlich kann dies nicht gedacht werden in der Weise der „Ableitung“ von Mitteln aus dem Zweck. Eine besser abgewogene, durchnuancierte Vorstellung findet man wiederum bei Parsons. Parsons verbindet Funktionsangaben auf unterschiedlichen Ebenen der Systembildung, indem er bei der Anwendung des Vier-Funktionen-Schemas auf der Ebene des allgemeinen Handlungssystems dem sozialen System und damit der Gesellschaft die integrative Funktion zuweist und dann innerhalb der Gesellschaftstheorie von einem Pramat der integrativen Funktion ausgeht, dem die übrigen Funktionen sich anzupassen haben, auch wenn sie nicht aus der integrativen Funktion ableitbar sind, sondern sich aus der wiederholten Anwendung des Grundschemas der Parsons'schen Systemtheorie ergeben. Ist dieser gedankliche Rahmen aber einmal gesprengt und gibt man den Gedanken eines allgemeinen Handlungssystems, das Organismus, Persönlichkeit, Sozialsystem und Kultur als Teilsysteme in sich begreift, auf, wird eine solche Präzisierung der in der Gesellschaft zu erfüllenden Funktionen unmöglich. Dann wird Evolution, graduelle Ausdifferenzierung und Selbstsystematisierung der Gesellschaft zum eigenständigen Faktor, zur intervenierenden Variable, die nicht nur ein vorbestimmtes Funktionsschema entfalten, sondern die Funktionen selbst ändert, abstrahiert, spezifiziert. Deren begriffliche Fassung muss dann entweder abstrakter formuliert oder historisch, wenn nicht gar regional relativiert werden.

Ich vermute, dass man mit andersartigen Konstruktionen dieses deduktiven Typs solche Erfahrungen nur wiederholen wird und verzichtete daher auf die Ableitung eines allgemeinen Funktionsschemas aus der Systemtheorie. Das ist ein angesichts des derzeitigen Forschungsstandes sich aufdrängender Rückzug aus höchsten theoretischen Ambitionen axiomatisch-deduktiver Systematisierung der Erkenntnis selbst. Dieser Verzicht auf eine Deduktion und die Anerkennung der Kontingenz aller Funktionen ergibt sich zwingend aus dem Umweltbezug der Systemtheorie;¹⁴ er ist damit ein Element der Selbstbezüglichkeit der Systemtheorie.

Supertheorien leisten, wie am Falle Parsons erkennbar, ohnehin für sich allein weder eine pseudodeduktive Begründung noch eine Erklärung noch eine Prognose konkret spezifizierbarer Gesellschaftszustände oder -ereignisse. Sie haben gleichwohl eine wissenschaftstheoretisch genau angebbare Funktion. Sie garantieren *Limitationalität*. Sie rekonstruieren Gesichtspunkte der Begrenzung von Möglichkeiten mit der Folge, das Negationen im Prozedere der Theorie bzw. Eliminierungen in der Wirklichkeit die Wahrscheinlichkeit anderer (bekannter oder unbekannter, vorhandener oder noch zu entwickelnder) Möglichkeiten steigern und etwas zu ihrer Bestimmbarkeit beitragen. Mehr wird auch von Parsons nicht geleistet. Wenn aber dies die Funktion von Supertheorien ist, müssen sie in ihrem Anspruchsniveau darauf

¹⁴ So auch Walter Goldschmidt (1966: 120ff.), der aber gleichwohl an einer anthropologischen Ableitbarkeit universeller Funktionen festhält.

beschränkt und in Richtung auf Steigerung der Limitationalität verbessert werden. Das kann vor allem durch überlegte Zusammenführung einer Mehrheit von heterogenen Supertheorien geschehen.

Die Auffangstellungen für einen solchen Rückzug aus falsch platzierten theoretischen Ambitionen haben wir durch die Anlage unserer Gesellschaftstheorie vorbereitet. Ohne Garantie für Vollständigkeit und für deduktive Schlüssigkeit ergeben sich sowohl aus der Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien als auch aus der System/Umwelt-Theorie in Anwendung auf das Gesellschaftssystem Hinweise auf mögliche Zentralfunktionen, und aus der Evolutionstheorie ergeben sich Anhaltspunkte für eine Erklärung des historischen Prozesses ihrer Ausdifferenzierung. Deren Zusammenführung lehrt, dass keine der über das Gesellschaftssystem hinaus abstrahierbaren Theorien: weder die Kommunikationstheorie, noch die Systemtheorie, noch die Evolutionstheorie, für sich allein in der Lage sind, den Funktionsmodus des Gesellschaftssystems abstrakt oder für bestimmte historische Lagen zu limitieren. Nur durch Kombination dieser Supertheorien an Hand einer spezifischen Systemreferenz lassen sich hinreichend konkretisierbare Forschungsansätze entwickeln.¹⁵

Aus allgemeinen systemtheoretischen Erwägungen ist es unwahrscheinlich, dass komplexe Systeme eine interne Differenzierung in direkter Anlehnung an vorgegebene Umweltsektoren entwickeln. Auffällige Differenzen wie Himmel und Erde oder Wasser und Land oder Männliches und Weibliches werden symbolisiert, aber nicht in einer Art „Matching“ durch interne Systemdifferenzierung kopiert. Es wäre wenig sinnvoll, das Religionssystem nur für die himmlischen Angelegenheiten zuständig sein zu lassen und das politische System nur für die irdischen. Die Unterscheidung *civitas Dei/civitas terrena* ist bewusst nicht identisch mit der Unterscheidung von Staat und Kirche. Gleichwohl können Umweltstrukturen Anhaltspunkte geben, die je nach dem, in welchem Abstraktionsgrad sie erfahren werden, mehr oder weniger weitgehend soziale Differenzierungsmöglichkeiten vorprägen. Das gilt etwa für die technologische Komponente menschlicher Naturbearbeitung, die Formen der Arbeitsteilung auf Rollen- oder gar Rollensystemebene vorprägt. Aber auch hier entspricht die Ausdifferenzierung der Wirtschaft selbst als besonderer Thematik sozialer Kommunikation nicht mehr einem spezifischen Umweltausschnitt und gewinnt gerade durch diese Nichtentsprechung Distanz und Operationsfreiheit gegenüber der Umwelt.

Hierin dürften die Gründe liegen, weshalb im evolutionären Aufbau komplexer Gesellschaften langfristig sich diejenigen Bezugspunkte der Differenzierung herausfiltern und bewahren, die anschließen an die Art und Weise, in der Annehmen oder Ablehnen von Kommunikationen geregt wird. Nur eine Differenzierung unter diesen Gesichtspunkten hat durchschlagenden Erfolg. Die funktionale Differenzierung komplexer und in der weiteren Evolution chancenreicher Gesellschaften schließt daher an die Differenzierung der Kommunikationsmedien an; und erst sehr spät werden von der Gesellschaft selbst hinreichend abstrakte Umweltunterscheidungen entwickelt, die es ermöglichen, große interne Funktionssysteme, etwa für Medizin oder für Erziehung darauf zu spezialisieren.

Im Hinblick auf Sonderprobleme der Interaktionskonstellationen, die durch Medien geregelt werden, haben im Falle von Macht (1) das *politische System*, (2) das *Rechtssystem* und (3) das *Militärsystem* sich ausdifferenziert, wobei in vielen Regionen die Differenzierung von Politik und Recht und/oder die Differenzierung von Politik und Militär problematisch geblieben ist.

¹⁵ Diese Aussage ist hier auf das Gesellschaftssystem zugeschnitten. Sie gilt mutatis mutandis aber auch für alle anderen Sozialsysteme. Dabei tritt auf Systemebenen unterhalb des Gesellschaftssystems, auf denen man nicht mehr sinnvoll von Systemevolution sprechen kann, an die Stelle der Evolutions-theorie in den Prämissen des Forschungsansatzes eine Bezugnahme auf die Struktur der Gesellschaft selbst. Damit muss, wenn man in der Gesellschaft konkret forschen will, immer auch eine historische Relativierung akzeptiert werden.

für den Medienkomplex Eigentum/Geld hat sich (4) ein besonderes *Wirtschaftssystem* gebildet. Hier gibt es anders als im Falle von Macht, wo sich in einigen historischen Fällen für den Zweit-Code des Rechts ein politisch unabhängiges Rechtssystem mit direktem Gesellschaftsbezug bilden konnte, noch kein in gleichem Sinne wirtschaftlich unabhängiges Geldsystem.¹⁶ Das hat verschiedene Gründe, unter anderen den, dass man nicht nur mit produktiver Arbeit, sondern auch mit Geld Geld verdienen kann.

Dem Medienbereich der Wahrheit ist wiederum eindeutig (5) das *Wissenschaftssystem* zugeordnet. Als Interaktionsraum der Liebe ist nach neuzeitlicher Auffassung primär (6) die *Familie* gedacht mitsamt andersartigen, teils kompensierenden oder substituierenden, teils konkurrierenden Intimbeziehungen privater Art (Freundschaften). Es gibt schließlich Ansätze zur Ausdifferenzierung (7) von *Kunst* mit beträchtlichen Autonomieansprüchen, aber prekärer Organisations- und Interaktionsbasis. Von einem funktionsspezifisch ausdifferenzierten Sonderstrom für Wertbeziehungen, nämlich für ein erlebensbezogenes Medium ohne Wahrheitsfähigkeit wird man kaum sprechen können,¹⁷ jedenfalls sind Versuche einer Systembildung im Sinne eines Kults der Kultur, wie sie vor allem während der französischen Revolution unternommen worden sind, immer wieder ins Lächerliche abgeglitten.

Diese auf die Medientheorie zwar bezogene und durch sie inhaltlich präzisierbare, gleichwohl aber evolutionsabhängige und insofern offene Liste muss nun durch systemtheoretische Gesichtspunkte ergänzt werden. Medien ordnen nur die „*Interna*“ einer als Sozialsystem ausdifferenzierten, aufs Soziale spezialisierten Gesellschaft, nämlich nur die Bedingungen erfolgreicher Kommunikation. Als System, das sich durch Kommunikationsprozesse ausdifferenziert, hat die Gesellschaft aber immer auch eine Umwelt. Auch in Bezug auf die Umwelt ergeben sich spezifizierbare Systemprobleme, die zu Funktionen ausformuliert werden und Anlass zu Teilsystembildungen geben können. Es gibt keine theoretisch begründbare Garantie dafür, dass alle in Bezug auf die Umwelt der Gesellschaft sich stellenden Probleme über Mediendifferenzierung, das heißt medienspezifisch, adäquat gelöst werden können. Im Gegenteil: Es wäre eher unwahrscheinlich, wenn ein Sozialsystem sich durch Optimierung seines Prinzips der Ausdifferenzierung und der Selbst-Konstitution zugleich in eine optimale Umweltlage brächte, ohne Kompromisse schließen zu müssen. Vielmehr wird es erforderlich sein, zusätzlich auch *umweltspezifische Subsysteme* zu bilden und das heißt: mit einem inhomogenen Funktionsschema zu arbeiten, das nur abstrakt durch das allgemeine Prinzip funktionsbezogener Differenzierung zusammengehalten wird.

In einem Falle deutet sich, zur Zeit jedenfalls, ein hohes Maß an Kongruenz beider Aspekte an. Das Wissenschaftssystem hat, weil es auf Erleben mit externaler Zurechnung spezialisiert ist, zugleich wichtige Erfolge in Bezug auf die physische und organische Umwelt des Gesellschaftssystems erzielen können. Gerade die Erfolge von Wissenschaft und wissenschaftsabhängiger Technik haben jedoch in eigentümliche Unbalanciertheiten geführt, deren gesamt-

16 Dass es das bisher nicht gibt, wäre weiterer Reflexion wert und lässt Fragen offen in Bezug auf die künftige Ökonomie der Weltgesellschaft. Es könnte durchaus sein, dass größere wechselseitige Unabhängigkeiten zwischen eigentumsorientierter Produktion und Konsum auf der einen und Geld-„Politik“ auf der anderen Seite sich als notwendig erweisen werden. Das würde eine stärkere Differenzierung (unterschiedliche Konditionierung) von Eigentum und Geld und eine Art Professionalisierung der Geldverwaltung erfordern. Dass man im Grunde nicht recht weiß, was die Milliardenverluste oder -gewinne der Zentralbanken in der Sprache von Eigentum eigentlich besagen, ist ein Symptom, das in diese Richtung deutet.

17 Der in den Vereinigten Staaten im Anschluss an Robert N. Bellah (1970) viel diskutierte Komplex der „civil religion“ wäre eher hier als im Bereich der Religion zu behandeln, wobei Differenzierungsschwierigkeiten zwischen diesen beiden Funktionsaspekten auf der Hand liegen.

gesellschaftliche Relevanz heute erkennbar wird.¹⁸ Grenzen der Ausnutzbarkeit der physischen und organischen Umwelt involvieren in zunehmendem Maße Wirtschaft und Politik, ohne dass gesichert wäre, dass und wie diese an Eigentum/Geld und an Macht/Recht orientierten Teilsysteme einer solchen umweltspezifischen Problematik gerecht werden könnten. Jedenfalls ist einstweilen außerhalb von Wirtschaft und Politik keinerlei eigenständiges Teilsystem erkennbar, das sich auf gesamtgesellschaftlicher Basis den Beziehungen zur physischen und organischen Umwelt annähme. Dies Problem bleibt damit eine Frage von Wissen, Macht und Geld.

Anderes gilt für die personalen Systeme als Umwelt des Gesellschaftssystems. Hierfür gibt es auf traditionellen Grundlagen seit langem ein Problembewusstsein und Bemühungen um eine besondere Funktion des Lehrens und Lernens, für die (8) das *Erziehungssystem* ausdifferenziert ist. Dies Teilsystem der Gesellschaft hat speziell die Funktion, eine dem Funktionsniveau der Gesellschaft entsprechende personale Umwelt laufend zu reproduzieren. Die Ausdifferenzierung und Universalisierung dieser Sonderfunktion nimmt in den letzten beiden Jahrhunderten deutlich zu und zwar auf allen Ebenen der Familienerziehung, der Schulerziehung und der Hochschulerziehung (vgl. Parsons / Platt 1970), und dies, obwohl sich für den Lehr/Lernprozess der Erziehung kein spezifisches Kommunikationsmedium hat entwickeln lassen.¹⁹

Auch das *Sozialsystem für Medizin* (9) hat seinen funktionalen Schwerpunkt ähnlich wie das Erziehungssystem in der Umwelt des Gesellschaftssystems.²⁰ Die Funktion des Medizinsystems lässt sich als Erhaltung des organischen Potentials der personalen Träger gesellschaftlicher Kommunikationen beschreiben. Das schließt, wie heute unbezweifelbar, Mitberücksichtigung personaler und sozialer Bezüge organischer Prozesse ein, soweit sie für die organische Gesundheit relevant sind.²¹

Ähnlich wie das Erziehungssystem kann auch das (10) an letzter Stelle zu nennende *Religionssystem* nicht medienspezifisch begriffen werden, obwohl es Ansätze gegeben hat, den Symbolkomplex „Glauben“ von organisatorischen Eintritts- und Austrittsbedingungen abzulösen und in Richtung auf ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium mit besonderen Überzeugungsgrundlagen zu entwickeln (Luhmann 1972: 52ff., 63ff.). Die Funktion der Religion bezieht sich auf den Unbestimmtheitscharakter der in der gesellschaftlichen Evolution konstituierten Welt. Dessen Formulierung differenzierte zumindest in der Tradition immer Annahmen in Bezug auf die Umwelt der Gesellschaft²² und in Bezug auf Werte oder Normen für die Gesellschaft selbst (obwohl Welt eigentlich Aufhebung der Diskontinuität, also Nicht-Nichtidentität von Gesellschaft und Umwelt und gerade insofern unbestimmtbar ist). Ihrer

18 Ebenso spekulativ wie verführerisch ist es, diese Unbalanciertheiten genau darauf zurückzuführen, dass hier ein gesamtgesellschaftlich nicht ausreichend kontrollierbares *Spezialmedium* durchgreifende Bedeutung nicht nur für die Kommunikation, sondern auch für die Umwelt des Gesellschaftssystems gewonnen hat.

19 Die Verlegenheit der Pädagogik in dieser Frage und die Probleme eines Primats kognitiver Aspekte und wahrheitsorientierter Thematiken im Erziehungsprozess liegen offen zu Tage. Hier zeigen sich an erziehungssysteminternen Problemen die Konsequenzen, die sich aus der Inhomogenität des Funktionsschemas der Gesellschaft ergeben: Keines der Medien kann für sich allein ausreichende Erziehung gewährleisten. Zugleich muss aber die Erziehung gewährleistet werden für eine Gesellschaft, die sich im zentralen Funktionsschema medienspezifisch differenziert.

20 Die gleiche Analogie findet sich auch bei Talcott Parsons (1971: 116). Sie wird von Parsons außerdem auch auf das Wirtschaftssystem erstreckt, das er (m.E. irrig) als spezialisiert auf Anpassung an die Umwelt ansieht.

21 „[C]apacity maintenance“, formuliert Mark G. Field (1971: 157).

22 Deshalb interpretiert zum Beispiel Parsons die Funktion der Religion in Bezug auf ein Umweltsegment: „ultimate reality“ (vgl. Parsons 1966: 9, 1964; Tillich 1955; Campbell 1971: 132ff.).

eigenen Selbst-Thematisierung, ihrem transzendenzbezogenen Funktionsverständnis zufolge kann man daher auch Religion als umweltbezogenes Teilsystem der Gesellschaft ansehen.

Als Liste wichtiger Funktionssysteme haben wir somit zusammengestellt: (1) Politisches System, (2) Rechtssystem, (3) Militärsystem, (4) Wirtschaftssystem, (5) Wissenschaftssystem, (6) Familiensystem, (7) Kunstsyste, (8) Erziehungssystem, (9) Medizinsystem, (10) Religionssystem. Der Zahl zehn kommt dabei keinerlei Bedeutung zu. Möglichkeiten der Erweiterung, Grenzfälle und Unterdifferenzierungen der Subsysteme müsste man genauer untersuchen. Das wollen wir Spezialsoziologien überlassen. Wichtiger ist es, sich noch zu überlegen, welche Konsequenzen die Inhomogenität dieser Subsystembildung hat. Hierbei lohnt es sich, noch einmal die Parsons'sche Theorie zum Vergleich heranzuziehen. Eine Theorie, die das Funktionsschema deduktiv ableitet, verlegt Vollständigkeit und Limitationalität in die Funktionen selbst. Sie bleibt dabei analytisch insofern, als sie die Problemkonstruktion der Theorie mit den Systemfunktionen identifiziert. Damit gewinnen die Einzelfunktionen eine Art Kompatibilitätsgarantie, und zwar nicht nur in Bezug auf das Gesamtsystem, sondern auch in Bezug auf die anderen Teilsysteme: Gut geleistetes „pattern maintenance“ ist auch für „integration“ von Wert, ja Voraussetzung der eigenen Ausdifferenzierung und Autonomie usw. Natürlich wird zugestanden, dass unter der Bedingung von Ressourcenknappheit nicht alle Funktionen maximal erfüllt werden können, aber die Richtungen der Funktionserfüllung und, wenn man so will, die Normen der Leistungsanforderung sind vorweg harmonisiert.

Davon unterscheidet sich das hier präsentierte Konzept im Ausgangspunkt und infolgedessen im Resultat. Die Grundprobleme der theoretischen Konstruktion – die System/Umwelt-Differenz der Systemtheorie, die Differenzierung der evolutionären Mechanismen, die Übertragungs- (Annahme-) Problematik in den Kommunikationsmedien – werden von den spezifizierten Funktionen unterschieden. Die Funktionsspezifikation wird als abhängig gesehen von der Ausdifferenzierung mindestens zweier Systemebenen, nämlich des Gesamtsystems, *für* welches, und der Teilsysteme, *durch* welche Einzelfunktionen erfüllt werden. Sie ist nicht das analytisch feststehende Steuerungsprinzip, sondern ein contingentes Ergebnis von Evolution. Bei diesem Ansatz wird daher auch die Kompatibilität der Funktionssysteme nicht als schon durch die Funktion garantiert angesehen; sie wird ebenfalls zum Ergebnis und damit auch zur Schranke von möglicher Evolution.

Geht man von dem hier gewählten Ansatz aus, dann wird es zum Hauptproblem der gesellschaftlichen Evolution, auf jeweils unterschiedlichen Niveaus der Komplexität gangbare Funktionsverteilungen zu finden. Schon innerhalb des Bereichs der Kommunikationsmedien kann man nicht davon ausgehen, dass für jede Konstellationstypik und für jedes in ihr anfallende Sonderproblem sich auch Medien mit gesellschaftsweit systembildendem Effekt ausdifferenzieren lassen. Die Medien haben, was ihr Systembildungspotential angeht, sehr ungleiche Chancen. Zur Erklärung wird man nicht zuletzt auf Probleme der Organisationsfähigkeit und der Interaktionsabhängigkeit zurückgreifen müssen. In dem Maße, als die Funktionsdifferenzierung der Gesellschaft sich auf Medien-Differenzierung stützt, und das ist für die neuzeitliche Gesellschaft charakteristisch, werden diese Ungleichheiten der Entwicklungschancen zugleich zum gesellschaftsstrukturellen Problem und zu Bedingungen, die die Ausgangslage weiterer Evolution definieren. Dabei war die bisherige Geschichte eine solche des Erfolgs. Bestimmte Medien, vor allem politische Macht, monetisiertes Eigentum, wissenschaftliche Wahrheit, hatten sich als geeignet erwiesen, als Katalysator für hochkomplexe Kommunikationssysteme zu dienen. Über den Aufbau dieser Funktionssysteme ist jedoch die Gesellschaft selbst so komplex geworden, dass sie als Umwelt die Mediensysteme laufend überfordert. Die Symptome lassen sich nicht zuletzt an den Symbolstrukturen und im Bewusstsein chronisch defizitärer Reflexionsleistungen ablesen.

In dieser Situation wird man ferner zur Kenntnis nehmen müssen, dass es nie möglich gewesen ist und auch nicht möglich sein wird, das Funktionsschema des Gesellschaftssystems ausschließlich von den zentralen Kommunikationsmedien her festzulegen. Es gibt für die Gesellschaft im ganzen Beziehungsprobleme zur Umwelt, die sich nicht medienspezifisch lösen lassen. Diesen Problemen entsprechen eigene Teilsysteme der Gesellschaft, vor allem das für Religion und das für Erziehung. Solche Systeme sind einerseits behindert dadurch, dass ihnen für ihre Übertragungsprobleme hinreichend spezialisierte eigene Medien fehlen – man denke etwa an die Schwierigkeiten, den Lehr-/Lern-Prozess mit den älteren pädagogischen Begriffen von „Führung“, „Autorität“ usw. zu erfassen.²³ Umgekehrt haben sie Effekte, die sich mit den Erfordernissen einer medienspezifisch operierenden Gesellschaft schwer zur Deckung bringen lassen – man denke etwa an die vom Erziehungssystem (nicht vom Religionssystem!) ausgehenden Tendenzen zur Remoralisierung der Gesellschaft. Offensichtlich ist auch das Religionssystem mit seinem eigenen Funktionsverständnis unter Abstraktionsdruck geraten, ist aber einerseits nicht in der Lage, die in den Mediensystemen offen bleibenden Abschlussproblematiken als religiöse Fragen zu fassen und zu beantworten oder auf andere Weise die entsprechenden Reflexionsdefizite auszugleichen. Vielleicht kann man so weit gehen zu sagen, dass binare Schematisierung, die jeder Code-Bildung zu Grunde liegt, schlechthin „säkularisierend“,²⁴ nämlich individualisierend wirkt. Erfahrungen mit der Logik, aber auch mit der Liebe deuten darauf hin.

Funktionsdiskrepanzen dieser Art haben immer drei Seiten: Sie erscheinen als Umweltschwierigkeiten, wenn nicht gar als Strukturschwäche oder als Anomie, in den Teilsystemen, etwa als Verlust der Glaubwürdigkeit religiöser Deutungsmuster; sie haben Folgen für andere Teilsysteme der Gesellschaft; und sie betreffen den Integrationsgrad des Gesellschaftssystems im Ganzen. Wie sich aus der allgemeinen Theorie der Systemdifferenzierung leicht ablesen lässt, geht es hierbei nicht nur um das Problem des Ausfalls oder der Entbehrllichkeit einzelner Funktionen; vielmehr verändert diese Variable zugleich die Umwelt anderer Teilsysteme und gefährdet deren Spezifikationsgrad. Das, was die Politik für sich selbst nur als Ideologie brauchte, gewinnt, wenn Religion nicht mehr vorausgesetzt werden kann, quasireligiöse Funktionen und wird dadurch politisch unhandlich. Ähnliches gilt auf der Ebene der Zweckprogramme für das Verhältnis von Wirtschaft und Politik. Gerade in funktional differenzierten Systemen lassen sich, weil jedes Teilsystem nicht nur es selbst, sondern zugleich Umwelt für andere Teilsysteme ist, Strukturschwächen und Krisen nicht so leicht isolieren: Leistungen sind spezifizierbar; die Konsequenzen von Leistungsausfällen sind es nicht.

All diese Folgeprobleme forcierter Spezifikation von Funktionen auf der Grundlage inhomogener Problemstellungen beruhen auf funktionaler Differenzierung. Sie stellen funktionale Differenzierung also nicht in Frage. Aber sie lassen Zweifel daran auftreten, ob Eignung für hohe Komplexität, „higher generalized adaptive capacity“ oder Ähnliches immer noch als Selektor evolutionären Erfolgs funktioniert oder ob inzwischen gesamtgesellschaftliche Probleme der Funktionsabstimmung vorherrschen, die über systemspezifische Effekte (Outputs) vermittelt werden und Zeit involvieren.

²³ Es ist nur ein Symptom unter vielen anderen, wenn man neuerdings dazu neigt, der Gesellschaft Autorität zum Vorwurf (!) zu machen (vgl. Bourdieu / Passeron 1973).

²⁴ „Säkularisierend“ in dem Sinne, dass gesellschaftstrukturelle Funktionen der Religion nun nicht mehr kongruent sind mit Problemlagen in gesellschaftlichen Teilsystemen wie Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, sondern durch als privat definierte Einstellungen vermittelt werden und gerade darin, in der Privatheit, ihre Universalität haben. Andeutungen in dieser Richtung bei Talcott Parsons (1974).

3. Nebenfolgen funktionaler Differenzierung

Jedes Strukturprinzip wirkt selektiv in Bezug auf die Möglichkeiten, die nach seiner Annahme noch realisiert werden können. Jedes Strukturprinzip schafft durch seine Selektivität Folgeprobleme, hat Dysfunktionen, erfordert Zusatzeinrichtungen zu seiner Stabilisierung, die durch ihre eigene Selektivität die Selektivität des Ausgangsprinzips verstärken. Kein Ausgangsprinzip, auch nicht das der funktionalen Systemdifferenzierung, enthält in sich die Garantie, dass solche Folgeprobleme der eigenen Selektivität für jede Größenordnung des Systems und für alle in Betracht kommenden Umweltlagen lösbar sein werden. Unter dem Titel „Nebenfolgen funktionaler Differenzierung“ können entsprechende Erörterungen angestellt werden.

Funktionale Differenzierung und Schichtung sind als Formen der *primären* Systemdifferenzierung inkompatibel.²⁵ In dem Maße, als das Gesellschaftssystem primär funktional differenziert wird, kann es nicht zugleich primär schichtenmäßig differenziert sein. Die Ordnung nach Gleichheit/Ungleichheit der Funktionen schließt Schichtung nach Gleichheit/Ungleichheit von Familien keineswegs aus; aber sie nimmt ihr die Funktion eines primären Prinzips sozialer Differenzierung. Das hat für die fortbestehenden Schichtungsstrukturen weitreichende Folgen.

Funktionale Differenzierung betrifft Schichtung in mehrfacher Hinsicht: Durch ihr Erfordernis der Inklusion werden in vielen Funktionsbereichen Beteiligungsmöglichkeiten geschaffen, (zum Beispiel: Besuch von Museen, Kulturstätten usw.; Möglichkeiten des Eigentumsverwerbs; Teilnahme an politischen Wahlen oder Interessenvertretungen; Möglichkeiten, höhere Bildung bzw. Ausbildung zu erreichen), die zwar im Grade ihrer Ausnutzung immer noch mit Schichtung mehr oder weniger hoch korrelieren, die aber gleichwohl die Stärke dieser Korrelationen drücken. Die Schwächung der Zusammenhänge mit Schichtung geschieht auf mehrfache Weise: durch formale (vor allem rechtliche) Eröffnung des Zugangs; durch Veränderungen der Größenordnung und der Zahl möglicher Kontakte; durch Schwächung der funktionalen Relevanz eigener anderer Rollen für spezialisiertes Rollenhandeln; und durch die funktionsspezifische Interessenlage in den einzelnen Teilsystemen, namentlich durch die ökonomische Vorteilhaftigkeit der Massenproduktion, die breit gestreute Kaufkraft voraussetzt, und durch die Eigendynamik politischer Programme des Wohlfahrtstaates. Mit all dem wird, in der Zeitdimension gesehen, der Aufstieg und Abstieg von Familien beschleunigt. So nimmt zum Beispiel bei den derzeit gegebenen Korrelationen zwischen Schichtung und Bildung die Wahrscheinlichkeit, einen Status konstant zu halten (ganz zu schweigen von der Wahrscheinlichkeit, ihn für *alle* Nachkommen konstant zu halten) bereits in der dritten Generation so rapide ab, dass sie bei längerfristiger sozialpolitischer Orientierung als strukturelles Problem vernachlässigt werden kann (vgl. Jencks 1973).

Diese Beschleunigungstendenz verbindet sich mit der ebenfalls auf funktionale Differenzierung zurückgehenden Tendenz zum Universaltypus der kleinen, Zwei-Generationen-Familie, die nicht mehr als eine Art substantielles Element des Gesellschaftsaufbaus angesehen wird, sondern als ein geschichtloses und zukunftsloses, mit jeder Generation neu begonnenes und durch Tod beendetes funktionspezifisches Teilsystem der Gesellschaft. Die Funktion der Familie bezieht sich dann auf ein Leben außerhalb ihrer selbst – sei es, dass sie ihre Sprösslinge

²⁵ Anders bekanntlich die sog. funktionalistische Schichtungstheorie (insb. Davis / Moore 1945); in deutscher Übersetzung mit Hinweisen zur anschließenden Diskussion bei Hartmann (1967: 346-357). Der viel kritisierte Eindruck von Kompatibilität entsteht hier jedoch nur durch vollständige Unterordnung des Schichtungsprinzips unter die funktionale Differenzierung, durch restlose Instrumentalisierung der Schichtung im Dienst der Funktionssysteme. Das Problem der Inkompatibilität auf der Ebene primärer Differenzierung des Gesellschaftssystems wird so gar nicht mehr gestellt. Und damit wird auch der historische Aspekt der Ablösung von Schichtung durch funktionale Differenzierung ausgeblendet.

darauf vorbereitet, sei es, dass sie für die Belastungen ihrer Mitglieder durch außerfamiliale Rollen Kompensationen und emotionale Stützen bietet. Diese Außenorientierung – ein weiteres Beispiel für zeitliche Komplexierungen im oben erörterten Sinne – ersetzt familienintern Autoritätsstrukturen durch zwei funktionale Äquivalente: Instrumentalisierungen und Sentimentalisierungen, die in der sogenannten bürgerlichen Familie charakteristische Amalgame eingehen. Das ermöglicht zunächst eine schichtunabhängige Stabilisierung der Einzelfamilie als System mit der Folge, dass Schichtung im Sinne von Aufstieg und Abstieg, von Erziehung und Berufswahl der Kinder, von Weitergabe der Errungenschaften gegen Nivellierungstendenzen der Umwelt für sie zum Problem werden kann.

Eine analoge Reduktion, die Familie auf paradoxe Weise schichtunabhängiger macht, erfolgt dadurch, dass die Wohngemeinschaften (Haushalte) auch der Oberschichtenfamilien (vgl. Heers 1974) auf Familiengröße zurückgeschnitten werden (vgl. z.B. Laslett 1972; Collomp 1974). Haushalte bestehen damit nur noch aus Angehörigen der gleichen Schicht, die in ihrem Zusammenleben Schichtungsdifferenzen nicht mehr artikulieren, nicht einmal mehr parat halten müssen. Auch insofern stabilisiert sich das Familienleben schichtunabhängig, weil ohne Bezug auf die Umwelt anderer Schichten.²⁶ Damit entfällt außerdem, wie oben bereits notiert,²⁷ eine Sozialisationsstätte für Schichtungsdifferenzen. Für heranwachsende Kinder ist die Übertragung familialer Gleichheit auf andere Kinder selbstverständlich, und Schichtungsdifferenzen sind für sie zunächst nicht einmal erkennbar. So wird Schichtung erst in einer Sozialisationsphase relevant, in der man schon relationieren, schon zurechnen kann und gleichsam routinemäßig nach Gründen fragt.

Die heutige Familie gewinnt demnach ihre Identität und ihre Stabilisierungsweise nicht so sehr dadurch, dass sich schichtungsmäßige Gleichheiten und Ungleichheiten in ihrem Haushalt kreuzen. Sie gewinnt ihre Identität nicht aus dem typisierenden Koordinatensystem der Schichtung (obwohl sie ihre Funktion weiterhin auf schichtspezifische und schichtbezogene Weise erlebt), sondern gegenüber einem ökonomischen, politischen und neuerdings auch pädagogischen Antifamilialismus ihrer Umwelt.²⁸ Dieser strukturell angelegte Antifamilialismus, mit dem die gesellschaftliche Umwelt die Familie unter dem Gesichtspunkt von zufällig²⁹ zusammenlebenden Individuen behandelt, sitzt umso tiefer, als er die Ebene der Intentionen und Programme übergreift und sich gerade auch in Hilfs- und Förderungsprogrammen auswirkt.

26 Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, sei erneut in Erinnerung gerufen, dass wir von einem systemtheoretischen und damit umweltbezogenen Schichtungsbegriff aus argumentieren. Selbstverständlich soll nicht in Frage gestellt werden, dass Familien schichtspezifische Einstellungen, Fähigkeiten und Werthaltungen an ihre Kinder weitergeben. Die Bedeutung dieses Tatbestandes wird jedoch leicht überschätzt im Vergleich zur sozialen Relevanz eines *Differenzbewusstseins*.

27 Vgl. Fußnote 11.

28 Dieser Antifamilialismus bezieht sich nicht nur, wie man meinen könnte, auf Oberschichtenfamilien, die in ihren Kontinuitätschancen geschwächt werden, sondern auch und gerade auf Unterschichtenfamilien, die nach den Vorstellungen der Politiker und Pädagogen aufsteigen sollen ohne Rücksicht auf familieninterne Strukturprobleme und selbst dann, wenn ihr Familiensystem dazu gar nicht disponiert ist. Ein wichtiger Gesichtspunkt in diesem Zusammenhang ist, dass die Kommunikationsbasis zwischen diesen Systemen, und das entspricht sowohl der funktionalen Differenzierung als auch dem Erfordernis der Inklusion, das *Individuum* ist, das ins Wirtschaftssystem eingegliedert, politisch (sogar: familien-politisch!) gefordert und erzogen wird. Das hat die Folge, dass selbst wohlwollende Programme antifamilialistisch, nämlich individuumsbzogen, formuliert werden und die Familie als System in eine marginale Position gerät und sich mit einer Binnenlogik und einer Binnenmoral verteidigt, die nicht mehr als Ausdruck gesellschaftlicher Moral begriffen werden kann.

29 Zufällig heißt dabei so viel wie: nicht mit der Funktion desjenigen (politischen, ökonomischen, erzieherischen usw.) Systems zusammenhängend, das die Mitglieder der Familie als eigene gesellschaftliche Umwelt und als Individuen behandelt.

Parallel zu dieser Problematisierung von Schichtung für die Familie und von Schichtung der Familien für deren Umwelt werden durch andere Auswirkungen funktionaler Differenzierung, nämlich durch schlichtes Größenwachstum der Gesellschaft, die Möglichkeiten untergraben, die eigentliche Funktion von Schichtung in den Oberschichten zu erfüllen. Die Gesellschaft wird zu groß und zu komplex, als dass es noch möglich wäre, sie über die Einzelfunktionen hinweg durch schichtspezifische Kommunikationserleichterungen zu integrieren. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts springen, wie die Familiengeschichtsforschung zeigt, noch Hilfsmechanismen ein, etwa in Gestalt der Freimaurerlogen, die die Kontaktanbahnung in den Oberschichten bei schon beträchtlicher Reisetätigkeit und Korrespondenz erleichtern. Schließlich aber treten an die Stelle von Schichtung in weitem Umfange teils organisatorische Position, teils individuell zugerechnete öffentliche Reputation, die Kommunikationen mittels bekannter Adressen, verfügbarer Apparate und unterstellter Reichweite der Wirkung anzieht. So dringen verschiedenartige Substitute in den Funktionskreis ein, der früher durch Oberschichtenkommunikation erfüllt wurde. Auch hier bilden sich wieder persönliche Bekanntschaften als Basis des „Ansprechkönnens“, informale Kontaktnetze und in einigen Fällen personale Herrschaftsapparate. Die Teilnahme daran beruht auf nicht zu stark spezialisierter Prominenz und auf Breite des unterstellbaren oder erfolgreich zumutbaren persönlichen Interesses. Die dafür notwendigen Ressourcen beruhen nicht auf familiärer Herkunft und sind nicht vererbbar. Die personalisierte Prominenz des Vaters oder der Mutter kann, eben weil personalisiert, für die Kinder eine Starthilfe und ein Handicap zugleich sein. Sie erzeugt in jedem Falle eine mit schichtungsgebundenen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht mehr vergleichbare Situation.

Als Folge des Zusammenwirkens dieser strukturellen Änderungen werden schichtenmäßige Unterschiede in der Verteilung von Gütern und Chancen problematisiert, ja prinzipiell in Frage gestellt. Ungleichheiten bedürfen in einer Gesellschaft, die auf funktionale Differenzierung und Inklusion aller in alle Funktionsbereiche gebaut ist, einer Begründung, und diese muss an Funktionserfordernisse, Leistungen oder Verdienste anschließen. Durch Nachweis einer Schichtabhängigkeit werden Verteilungen diskreditiert, während früher eher das Umgekehrte galt: dass ein durch Schichtung nicht getragenes Sonderstreben Einzelner fragwürdig, unpassend oder lächerlich erschien.

Andererseits werden schichtungsähnliche Differenzierungseffekte durch ein Zusammenspiel von funktionspezifischen Fortkommenschancen, Familienbildung und Sozialisationseffekten laufend reproduziert. Das Prinzip universeller Inklusion aller in alle Funktionskreise, das auf Individualisierung selbstselektiver Zugangentscheidungen angewiesen ist, verhindert nicht, sondern begünstigt gerade schichtendifferente Partizipation über Unterschiede der Interessen und Startbedingungen (vgl. z.B. Bourdieu / Passeron 1971; Tichenor et al. 1970). Im Zusammenhang damit stärkt das Prinzip traditionsloser Familieneubildung nach Ausmaß, Beweglichkeit und Tempo das Entstehen „neuer Klassen“ (vgl. nur Djilas 1964; Mallet 1963; Ludz 1970; Tellenbrack 1974). Diesen Klassen fehlt dann freilich die kommunikative Innenbindung, die Spezifität eigener Prozesse und damit der Charakter sozialer Systeme. Weniger Voraussetzung als aggregierter Effekt gesellschaftlicher Prozesse, differenzieren sie nicht die Gesellschaft selbst, sondern nur die Verteilung der Güter und Chancen. Ihr Verhältnis zum Gesellschaftssystem muss als kontingent begriffen werden. Daher liegt es nahe, die Klassenslage in diesem neuen Sinne politisch und ökonomisch zu fokussieren und als ihr prägendes Merkmal nicht ihr bloßes Vorkommen als Resultat, sondern das Bewusstsein der Veränderbarkeit zu fordern. Allerdings ist Klassenbewusstsein, wenn es sich das Bewusstsein der Kontingenz als Bewusstsein der Veränderbarkeit erhalten will, auf Pauschalvorgriffe auf Zukunft und auf Reflexionsverzichte angewiesen; Sartres gedankliche Entwicklung vom Kontingenzbewusstsein zum Parteibewusstsein in der „Critique de la raison dialectique“ ist ein in sich wiederum unreflektierter Beleg dafür (vgl. Sartre 1972). Die Reflexionsdefizite, die bei ausgeprägter funktionaler Differenzierung ohnehin zu erwarten sind, werden durch Klassenbe-

wusstsein nicht aufgehoben, sondern an Hand von Nebenfolgen funktionaler Differenzierung nur nochmals simplifiziert.

Literatur

- Aberle, David F. et al. (1950): The Functional Prerequisites of a Society, in: *Ethics* 60, S. 100-111.
- Bellah, Robert N. (1970): *Beyond Belief: Essays on Religion in a Post-Traditional World*, New York.
- Bourdieu, Pierre / Passeron, Jean-Claude (1971): *Die Illusion der Chancengleichheit*, Stuttgart.
- Bourdieu, Pierre / Passeron, Jean-Claude (1973): *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt*, Frankfurt / Main.
- Campbell, Colin (1971): *Toward a Sociology of Irreligion*, London.
- Collomp, Alain (1974): *Ménage et famille: Etudes comparatives sur la dimension et la structure du groupe domestique*, in: *Annales E.S.C.* 29, S. 777-786.
- Dahrendorf, Ralf (1965): *Arbeiterkinder an deutschen Universitäten*, Tübingen.
- Davis, Kingsley / Moore, Wilbert E. (1945): Some Principles of Stratification, in: *American Sociological Review* 10, S. 242-249.
- Diljas, Milovan (1964): *Die neue Klasse*, München.
- Duncon, Otis D. (1968): Social Stratification and Mobility: Problems in the Measurement of Trends, in: Eleanor B. Sheldon / Wilbert E. Moore (Hrsg.): *Indicators of Social Change: Concepts and Measurements*, New York, S. 675-719.
- Field, Mark G. (1971): The Health Care System of Industrial Society: The Disappearance of the General Practitioner and Some Implications, in: Everett Mendelsohn / Judith P. Swazey / Irene Taviss (Hrsg.): *Human Aspects of Biomedical Innovation*, Cambridge Massachusetts, S. 156-180.
- Gessner, Volkmar (1974): Recht und Konflikt: Eine soziologische Untersuchung privatrechtlicher Konflikte in Mexiko, Habilitationsschrift, Ms., Bielefeld [Druckversion: Gessner, Volkmar (1976): Recht und Konflikt: Eine soziologische Untersuchung privatrechtlicher Konflikte in Mexiko, Tübingen].
- Goldschmidt, Walter (1966): *Comparative Functionalism: An Essay in Anthropological Theory*, Berkeley, Los Angeles.
- H.M.S.O. (1957): *Proceedings of the Tribunal Appointed to Inquire into the Allegations that Information about the Raising of the Bank Rate was Improperly Disclosed*, London.
- Hartmann, Heinz (Hrsg.) (1967): *Moderne amerikanische Soziologie: Neuere Beiträge zur soziologischen Theorie*, Stuttgart.
- Heers, Jacques (1974): *Le Clan Familial au Moyen Âge. Etude sur les structures politiques et sociales des milieux urbains*, Paris.
- Jacobson, Barbara / Kendrick, John M. (1973): Education and Mobility: From Achievement to Ascription, in: *American Sociological Review* 38, S. 439-460.
- Jencks, Christopher (1973): Chancengleichheit, Reinbek.
- Kadushin, Charles (1968): Power, Influence and Social Circles: A New Methodology for Studying Opinion-Makers, in: *American Sociological Review* 33, S. 685-699.
- Kerr, Clark (1969): *Marshall, Marx and Modern Times: The Multi-Dimensional Society*, Cambridge.
- Laslett, Peter (Hrsg.) (1972): *Household and Family in Past Time*, Cambridge.
- Lasswell, Harold (1948): Attention Structure and Social Structure, in: Lyman Bryson (Hrsg.): *The Communication of Ideas*, New York/London, S. 243-276.
- Laumann, Edward O. (1973): Bonds of Pluralism: The Form and Substance of Urban Social Networks, New York 1973.
- Levy, Marion J. (1952): *The Structure of Society*, Princeton NJ.

- Ludz, Peter Christian (1970): Parteielite im Wandel, Köln / Opladen.
- Luhmann, Niklas (1972): Religiöse Dogmatik und gesellschaftliche Evolution, in: Karl-Wilhelm Dahm / Ders. / Dieter Stoodt (Hrsg.): Religion – System und Sozialisation, Darmstadt / Neuwied, S. 15-132.
- Luhmann, Niklas / Mayntz Renate (1973): Personal im öffentlichen Dienst: Eintritt und Karrieren, Baden-Baden.
- Lupton, Tom / Wilson, Shirley C. (1959): The Social Background and Connection of 'Top Decision Makers', in: Manchester School of Economic and Social Studies 27, S. 30-51.
- Mallet, Serge (1963): La nouvelle classe ouvrière, Paris.
- Mayhew, Leon (1968): Ascription in Modern Societies, in: Sociological Inquiry 38, S. 105-120.
- Oevermann, Ulrich (1970): Sprache und soziale Herkunft: Ein Beitrag zur Analyse schichtenspezifischer Sozialisationsprozesse und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg, Berlin.
- Parsons, Talcott (1959): General Theory of Sociology, in: Robert K. Merton et al. (Hrsg.): Sociology Today, New York, S. 3-38.
- Parsons, Talcott (1964): Mental Illness and 'Spiritual Malaise': The Role of the Psychiatrist and of the Minister of Religion, in: Ders. Social Structure and Personality, New York / London, S. 292-324.
- Parsons, Talcott (1966): Societies: Evolutionary and Comparative Perspectives, Englewood Cliffs NJ.
- Parsons, Talcott (1970): Equality and Inequality in Modern Society, or Social Stratification Revisited, in: Sociological Inquiry 40, S. 13-72.
- Parsons, Talcott (1971): Comparative Studies and Evolutionary Change, in: Ivan Vallier (Hrsg.): Comparative Methods in Sociology: Essays on Trends and Applications, Berkeley / Los Angeles, S. 97-139.
- Parsons, Talcott (1974): Religion in Postindustrial America: The Problem of Secularization, in: Social Research 41, S. 193-225.
- Parsons, Talcott / Bales, Robert F. / Shils Edward A. (1953): Working Papers in the Theory of Action, Glencoe Ill.
- Parsons, Talcott / Platt, Gerald M. (1970): Age, Social Structure, and Socialization in Higher Education, in: Sociology of Education 43, S. 1-37.
- Parsons, Talcott / Platt, Gerald (1973): The American University, Cambridge MA.
- Passeron, Jean-Claude (1971): Die Illusion der Chancengleichheit: Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs, Stuttgart.
- Sartre, Jean-Paul (1972): Critique de la raison dialectique, Paris.
- Sklair, Leslie (1970 a): The Sociology of Progress, London.
- Sklair, Leslie (1970 b): The Fate of the 'Functional Requisites' in Parsonian Sociology, in: The British Journal of Sociology 21, S. 30-42.
- Tellenbrack, Sten (1974): Patterns of Stratification in Socialist Poland, in: Acta Sociologica 17, S. 25-47.
- Tichenor, Philipp J. / Donohue, George A. / Olien, Clarice N. (1970): Mass Media Flow and Differential Growth in Knowledge, in: Public Opinion Quarterly 34, S. 159-170.
- Tillich, Paul (1955): Biblical Religion and the Search for Ultimate Reality, Chicago.

